

7984. Est. A-150.95

Wie Gott mich führt,

so will ich gehn.

Etwas zur Missionsgeschichte.

Keval,

gedruckt bei Lindfors Erben.

1857.

ist die Schrift

ist die Schrift

Auf Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät wird von dem Revalschen Evangelisch-Lutherischen Stadt-Consistorium desmittelst attestiret, daß in vorstehender Schrift nichts wider die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, Stadt-Consistorium den 16. April 1857.

Zum Namen eines Revalschen Evang.-Lutherischen Stadt-Consistorii:
Vice-Präsident Dr. Chr. Heinr. Birgensohn.

Nr. 130.

G. Gloy, Secr.

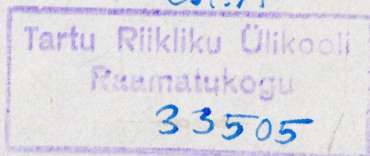
ist die Schrift

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 23. April 1857.

Censor Dr. J. G. Krohl.

Est. A



ist die Schrift

ist die Schrift

ist die Schrift

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Blätter ist der den hiesigen Freunden des Missionswerkes unter den Heiden herzlich willkommen gewesene Besuch des Missionspredigers Hrn. Dr. Zarella aus Basel am hiesigen Orte.

Seit beinahe 40 Jahren haben mehrere deutsche Evangelische Gemeinden Südrusslands ihre Prediger aus Basel erhalten und sind dadurch diese Gemeinden mit der Baseler Missionsanstalt in nahe innige Verbindung gekommen. Die anfängliche Veranlassung hiezu ist so denkwürdig, daß sie wohl verdient, allgemein bekannt zu werden, zumal da sie mit der Entstehung der Baseler Anstalt für die Heidenmission genau zusammenhängt.

Seit geraumer Zeit, noch vor Gründung des Missions-Institutes sind von Basel aus Beiträge und Unterstützungen zum Bau und zur Förderung des Reiches Gottes ausgegangen, wie z. B. nach Herrnhut, England, Berlin, an welchem letztern Ort der Pastor Jähnik auch für die Heiden thätig war. Die Erlebnisse des Jahres 1814 gestalteten diese christlichen Bestrebungen Basel's selbstständiger. Die Stadt wurde nämlich zur Strafe dafür, daß

die allirten Truppen dort über die Rheinbrücke gezogen waren, um in Frankreich einzurücken, von Hühningen aus beschossen. Ein der feindlichen Unternehmung widriger Wind lähmte die Kraft der Bomben, und so ward gerade am schlimmsten Tage die Stadt wunderbar beschützt. Die Hülfe des barmherzigen Gottes wurde tief gefühlt, und unter den Baseler Bürgern regte sich das Verlangen, ein Eben-Ezer zur Ehre des treuen Nothhelfers zu errichten. In derselben Zeit kamen unter den verbündeten Heeren, die nach Frankreich zogen, ganze Haufen von Baschkiren, Kalmücken und Kirgisen den Baselern zu Gesichte. — Das waren Leute, die sie noch nie gesehn. Man dachte, die sind meisterlos und wissen wohl noch nichts vom guten Hirten; denen könnte man wohl die Kunde von dem guten Hirten bringen. So wurde der Entschluß zur Gründung einer eigenen Missions-Anstalt reif, die im Jahre 1816 ins Leben trat. Nachdem man etwas zu Kräften gekommen, so war das Erste, was man that: zu den Juden nach Pohlen den Missionär Saltet nebst einem Begleiter und dann einige Missionäre an den Kaukasus zu schicken. Eben waren diese Sendboten im Abreisen begriffen, als von den Zürcher Kirchenbehörden an die Vorsteher der Baseler Anstalt das Gesuch erging, sich doch darum zu bemühen, daß Zöglinge der Baseler Anstalt bei zwei Evangelischen Gemeinden, die keine Pastoren hätten, in der Krim angestellt werden könnten. Die Missionäre Dittrich und Zarembo baten darum bei ihrer Durchreise durch St. Petersburg und es wurde von der russischen Regierung gestattet. Bald darauf kam der damalige russische Gesandte in der Schweiz Herr von Severin nach Basel und forderte die Vorsteher der Missions-

Anstalt auf, noch sechs Zöglinge aus ihrem Institut für deutsche Colonisten im Süden des Russischen Reichs als geistliche Arbeiter abzulassen. Diese folgten den schon früher ausgegangenen nach. In Folge dieser Bemühungen der Baseler Anstalt ist es natürlich, daß mehrere deutsche Evangelische Gemeinden Rußlands mit derselben in naher Verbindung stehn und eine warme Theilnahme an der Baseler Anstalt und an ihren Bestrebungen und Zwecken bewahren und an den Tag legen. Doch nicht nur in diesen, sondern auch in anderen Gemeinden findet seit einer Reihe von Jahren eine lebhafteste Theilnahme an dem Werk der Heidenmission statt, wie es von der Baseler Anstalt besorgt wird. Diese Gemeinden nun einmal persönlich und mündlich zu grüßen, ihnen den Dank für ihre Theilnahme und brüderliche Erweisung zu sagen und sie mit dem Stande der Sache, für die sie sich interessiren, des Näheren bekannt zu machen, ist der Zweck der Reise des Herrn Dr. Zarembo.

Auch am hiesigen Orte hat Dr. Zarembo einen Besuch gemacht. In einem öffentlichen Vortrage ist von ihm Einiges aus seinem eigenen Lebensgange mitgetheilt worden. Diese Mittheilung erweckte in gar manchen das Verlangen, etwas Ausführlicheres von dem merkwürdigen Lebensgange dieses lieben Mannes zu erfahren. Die Bitte, dies Verlangen zu berücksichtigen, wurde von ihm gewährt und das von ihm selbst Aufgeschriebene mitgetheilt. Also, wie er es selbst aufgeschrieben, so ist es in diesen Blättern abgedruckt. Wer es mit geistlichem Sinne gelesen, wird nicht fragen: warum und wozu man solches veröffentlicht. Wie es auf so viele, die es gehört und den Mann, der es von sich erzählt, persönlich kennen gelernt, einen blei-

benden gesegneten Eindruck gemacht hat: so wird es gewiß auch an dem, der es unbefangen liest, nicht ohne gesegneten Eindruck vorübergehn. Und so mögen denn diese Blätter zum Aufbau des geistlichen Zion nach Innen und Außen ein lebendiges Steinchen hinzutragen, das der große Baumeister nach Seinem Wohlgefallen verwenden wolle.

Neval, im April 1857.

Ueber mein Jugendleben,

von

felician Jaremba.

Ein Bericht, auf Verlangen erstattet und zugeeignet in tiefer Glaubens-Verbundenheit und dankbarer Liebe, zunächst an die evangelische Missions-Committeen. Basel im December 1853.

2 Corinthher 5, 21.

Ghe ich aus der Zeitlichkeit abgerufen werde, soll ich diese Schilderung versuchen. Was mich dabei schmerzt, ist, daß ich nicht genugsam vermag, die Freundlichkeit Gottes zu malen, (Gal. 3, 1) in ihren viel tausendfältigen Erweisungen gegen mich, zu denen ich den Schlüssel 2 Corinth. 5, 21, erst spät gefunden — auch seitdem zwar innerlich darin geruhet, aber nie keusch und ungetheilt genug im Auge behalten — habe.

Doch, wenn es auch nur sehr unvollkommen geschieht, halte ich mich für verpflichtet und ist es meinem Herzen süß, davon zu erzählen, und dabei kommt es mir nicht darauf an, in Beschreibungen mich zu versuchen, zu denen eigentlich Gabe gehören würde, oder die der Neugier

bienten, sondern auf's Innere, auf Gottes erkanntes Eingreifen, möchte ich immer kommen. Das Aeußere bringe ich nur darum, weil es verlangt worden ist. Ich bitte es auszustreichen, es ist hier nur Bericht, doch auch darin hat Gott sich kund gegeben.

Am $\frac{3}{15}$. März 1794 ward ich geboren auf einem Landgute, das mein Vater, ein gewesener Militair-Hauptmann im Kaiserl. Russischen Orden'schen Kürassier-Regimente — im Gouvernement Grodno, — bei dem Städtchen Nowogrudeck besaß. Er hatte meine Mutter, die Sophie hieß, aus einem der bekanntesten Geschlechter Polens Krasiński, genommen, deren Eltern auch, wie die Seinen, Protestanten waren. Sie war eine sehr sanfte Frau, zuletzt aber schwindsüchtig. Meine frühesten Erinnerungen sind, daß ich und meine Schwester, — denn 2 Brüder waren, ganz noch in ihrer Kindheit, gestorben — mit meinen Eltern in die Nähe von Minsk zu meiner Großmutter reisten, die auch auf einem Landgute lebte. Das Ihrige hieß Lasowitsche, mein väterliches Jaroy. Eine zweite Erinnerung ist, daß ich meine Mutter todt liegen sah, aber meinete, sie schlafe. Eine fernere, daß wir zwei Geschwister — schon etwas vor 1800 — Lehrer bekamen, wobei ich noch weiß, daß das Erlernen der französischen Sprache besonders vorherrschte. Von meinem Vater habe ich wenig Eindruck behalten, außer, daß ich ihn sehr liebte, er ein großer, starker Mann war, und als ich 9jährig war — noch einmal verheirathet — starb. Seine Wittve gehörte einer Familie — Namens v. Ottenhausen — die auch, wie wir, mit den Häusern Grabowski, Zawischa

verwandt, auch protestantisch war, und in deren Wohnung auch Gottesdienst statt gefunden hat. Von ihrem Landgute Ostaschin kam zu Zeiten auch ein Pastor zu uns. Schon bei Lebzeiten meiner Mutter hatte eine Schwester meines Vaters großen Einfluß auf's ganze Hauswesen und auch auf unsere Erziehung. Mich liebte sie besonders und verwöhnte mich aus Anhänglichkeit, ja, als mein Vater mich nach Wilna, in die Pensions-Anstalt, zum dortigen reformirten Herrn Pastor Labowski gab, so reiste sie mir nach und logirte sich auch dort ein, um für mich auf's Beste zu sorgen. Dazu gesellte sich zum Schaden meiner Gesundheit bei mir eine solche Wißbegierde, daß ich immer lernte und las. Nachdem ich ein Jahr hier gewesen, starb mein Vater und ein Jahr später kam ein Geschwister-Kind von ihm und brachte mich und meine Schwester auf seine Güter, die er in der Nähe der, durch Napoleons Schlachten bekannten Stadt Polozk, bewohnte. Hier, wie im elterlichen Hause war ich umgeben von römischen Katholiken sowohl als andererseits von sehr vielen Juden, so, daß ich beide von Jugend auf kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Mein Onkel liebte mich sehr, aber er verwöhnte mich nicht, er nahm sich vor, meine Gesundheit zu bessern, berieht sich mit vortrefflichen Aerzten, die wir in der Nähe hatten und die mich Stahlbäder und aromatische Kräuter-Bäder zu Hause brauchen ließen, aber die Hauptsache war, drei Jahre lang den Unterricht ruhen und mich statt dessen die Landluft reichlich genießen und mich, namentlich mit Vorsicht, unter Aufsicht aber viel reiten lassen. Ich erwähne dies, als auch Zubereitung göttlicher Weisheit zum spätern Beruf. Nur eine Schwester von ihm, die das ganze Hauswesen und unser beider

Erziehung, nebst ihm, eine Zeitlang leitete, übte uns im Französischen und unterrichtete uns in Religion. Nach und nach fing mein Onkel mich an zu gebrauchen zum Vorlesen der Zeitungen und zum Schreiben seiner Briefe, wobei ich das Russische lernte, und noch floß für meinen Geist eine Quelle, indem wir als Nacharn eine verwandte vornehme russische Familie hatten, deren Haupt ein alter Militair und Diplomat, aus Catharinens Zeit — die ja erst 1796 gestorben — war. Hier hörte ich aus des Greises Munde sehr viel, und er hatte viele Bücher, in verschiedenen Sprachen, die ich auch las. Als ich bald 13 Jahr alt war, ums Jahr 1807, nahm mein Onkel für uns wieder einen Hauslehrer an. An der Musik, am Zeichnen nahm ich nicht mit meiner Schwester Antheil. Zum Letztern hatte ich weder Lust noch Geschick; zum Erstern, ward erklärt, habe ich kein Gehör. Der eigentliche Hauptlehrer war ein Hamburger, Namens Wiederhold — von dem, was ich später als Christenthum kennen und erkennen lernte, hatte er nichts, war aber ein sehr angenehmer, kenntnißreicher und im Weltleben erfahrener Mann. Von angesehenen Eltern schon zu Hause, war er nach Warschau, in zwei vornehme Häuser gekommen, und sein Französisch war sehr gut. Bald aber sagte ihm mein Onkel: Ich bitte Sie, meinen Neffen ganz vorzüglich auch in der deutschen Sprache zu unterrichten. Ich hatte — früher von Feinden der Deutschen umgeben — eine Widrigkeit gegen diese Sprache, der Onkel indeß bestand darauf, und jener russische greise Verwandte, der Lwoff hieß, und von der Revolutionszeit her ein bitterer Gegner der Franzosen war, bearbeitete mich in eben demselben Sinne.

In diesem Umstande erkenne und bete ich ein Hauptmittel an, durch das der Herr in meinem Gemüthe eine Zugänglichkeit für Seine künftigen Einwirkungen anbahnte. Doch hat Er schon damals noch viel Anderes an mir gethan. Meine Tante und Herr Wiederhold waren an mir eine Art Zuchtmeister auf Christum. Sie tadelten und meisterten mich sehr viel und das hatte die Folge, daß ich wirklich dachte: ich muß eben anders werden, so geht's durchaus nicht — nur wußte ich nicht das Rechte, aber für mich habe ich einerseits schon damals Gebete aufgeschrieben, um Gottes Barmherzigkeit! Andererseits sann ich viel immer still für mich und machte mir immer Pläne und Projecte für die Zukunft, was ich alles Gutes thun wolle. Wenn ich die Leute schlagen oder rauh behandeln sah, — so dachte ich: wenn du einmal groß und mächtig wirst, — weil davon Alles voll war, Alle von mir viel erwarteten — so wirkst Du dafür, daß solche Mißhandlungen gehindert werden. Nicht, daß ich sagen wollte, solches Gute habe von Natur in mir gelegen. Im Gegentheil, wie ich von der Mutter eine gewisse Weichheit geerbet, die ihrer ganzen Familie eigenthümlich ist, so von den Vorfahren meines Vaters den Zug besonderer Hestigkeit und Hochmuthes. — Weil ohne mein Zuthun schon seit 1818 gleichsam die Winde das hergetragen haben und ich es immer doch eben mußte gehen lassen, so bin ich fast genöthigt, hier zu bemerken, daß unser Geschlecht eines der ältesten Polens — laut unsern Papieren und gedruckten Quellen — Dkolski und dergl. — zur Zeit, wo noch zwölf Kriegsführer das Land regierten, einer derselben unser Vorfahr war; später, aber schon 1008, Gedeon Z. als Magnus Comes erscheint; eine große Menge Güter

im ganzen Königreiche umher, als unsern Vorfahren angehörig. Der Grafentitel, gewöhnlich von deutschen (römischen) Kaisern verliehen, verschwindet in den Zeiten der Republik, wo man nicht unpopulair sein wollte, und so auch bei den Krassinski. Als aber das Monarchische in neuester Zeit überwog, und auch wir Protestanten von Seiten Rußlands Schutz genossen — mein Vorfahr, väterlicher Seits, war 1635 Protestant geworden während andere Linien katholisch geblieben sind — griff man nach den alten Titeln, und so trafen mein Vater und auch mein Onkel Vorbereitungen dazu, sie geltend zu machen, aber ihr Tod kam dem zuvor. (Der Beiname Kalinowa kommt von einem der besessenen Güter, Andere nannten sich von Topor, d. h. Beil). Mein väterliches Geschlecht war durch seine ganze Geschichte hindurch kriegerisch (viele Feldherren in unserem kriegslustigen, leichtsinnigen Volke), obwohl auch viele Bischöfe (römisch-katholische) und sonstige Volksführer, Würdenträger u. s. w. Aber der Gott, der mich in seine Gnadenschule nehmen wollte, bediente sich meines Onkels, der doch auch selber ein Militair und sehr hochfahrend war. Er hatte auch ihn bearbeitet, daß er oft sehr weich und für alle zarte, und was man nennt edle, Empfindungen zugänglich war. Er hatte seinen Militairdienst (wie mein Vater auch) im protestantensfreundlichen Preußen angefangen (um seinen Onkel, den dortigen General), war dann längere Zeit am Hofe in Gatschina bei Petersburg, Lieblings-Adjutant des Kaisers Paul gewesen, von dem er edle Züge erzählte; dann hatte er Theil genommen am Feldzuge 1797 in Italien und war sehr verbunden mit dem Generalen Lvoff, dessen Nichte er heirathete und der am Hofe in Petersburg

nachher noch lange hoch gestanden. Nun, dieser mein Onkel, eigentlich zweiter Vater, von Gott mir bereiteter und zugeführter Wohlthäter — hatte die eigenthümliche Aufgabe, mich nicht nur zu dem, was man Lebensweisheit nennt, in fühlbarer Anhänglichkeit anzuleiten, sondern moralisch meinen Charakter zu bilden und darauf hinzu- arbeiten — sagte er oft — daß ich seine Fehler vermei- den möchte. So kann ich z. B. nicht genug sagen, wie oft er mich ermahnt und gebeten hat, daß ich doch die Dienerschaft, die Bauern u. s. w. vorsichtig, gütig, menschen- freundlich behandeln möchte. Da mischte es sich dann ganz in meine Träumereien (auch das Lesen von Gedichten und vielen andern Büchern kam dazu, mich so zu stimmen), daß ich mein Leben der Beglückung der mir Untergeord- neten widmen wollte, später nahm es die Gestalt an, daß ich im auswärtigen Fach, wo es am raschesten vorwärts geht, hoch hinan gekommen, mich hernach doch der innern Verwaltung zuwenden wollte, um Mißbräuchen und Miß- handlungen meiner Mitmenschen zu wehren. Aber Lob und Preis sei dem Gott, der da schon in mir arbeitete, daß Er mich endlich zum aller Innersten führte, zur Er- kenntniß auch meines eigenen Herzens und dessen, woran es eben auch der ganzen Menschheit fehlt.

Schon in dem Hause meines Onkels — wo ich auch von einem unserer polnischen Pastoren confirmirt wurde, der aber weltlich gesinnt und unerleuchtet war, wie denn aller Religionsunterricht, den ich zu Hause und auf Schu- len erhielt, rationalistisch, moralistisch, indifferentistisch oder, wenn's auf's Beste ging, höchstens Phantasie-Sache war,*)

*) Später fand ich in unsern Familien-Häusern protestantische Bücher aus früherer Zeit, die fromm sind. Habe ich früher etwas Orthodoxes — oder gar

wurde mir immer Dasjenige Hauptwohlthat, was ich unter stillem, einsamen Lesen (Einsamkeit suchte ich immer, obgleich ich andern Theils auch sehr gesellig war) nach und nach sammelte und von Einsicht klar in mir gleichsam aufbaute. Die Geschichte war von jeher mein Lieblings-Studium; zur Mathematik und zu Sprachen große Lust und Geschick — aber vor Allem: Suchen nach Grund, nach der letzten Ursache und genauen Wahrheit. Ein Schmachten aber und Sehnen nach einem höheren, einem Reinen, das ich ahnte, überragte von zarter Kindheit an alles andere Bedürfniß und bildete den eigentlichen Character bei mir.

Zuerst trug mein Onkel für meine künftige Laufbahn sich mit dem Gedanken an das Ingenieursfach, welches im Militair dort als das Vorzüglichste galt. Deshalb brachte er mich in meinem 16. Jahre nach Petersburg, um mich durch General Lvoff und seine übrigen Jugendfreunde z. B. den General Araktschejeff in's Ingenieur-Cadetten-Corps oder in's Pagen-Corps zu bringen. Aber da erwies sich abermals seine tief solide Verständigkeit, und der Herr selbst leitete seinen Sinn, daß er nach genauen Erkundigungen, an Ort und Stelle, beschloß, mich für den Dienst des auswärtigen Ministeriums heranzubilden und mich für's Erste nach Hause zurück brachte; bald darauf brachte er mich nach Dorpat, — meinem eigentlichen Geburtsorte, im intellectuellen Betracht (was Basel später in der höchsten Beziehung geworden ist).

Hier blieb ich von Januar 1810 an bis zum Anfang 1815, nur reiste ich in den Ferien immer theils zum

noch besseres, Lebendiges! — vernommen, so habe ich's als geistlich Blinden (1. Corinth. 2, 14.) nicht verstanden, ja mißachtet.

Onkel, theils zu einem Herrn von Roskull, auf dessen Landgut, bei Werro. Ich genoß hier viel Freundschaft und viel Anregung für meinen, wie man gewöhnlich sagt, Geist.

In Dorpat durchging in 6 halben Jahren die 3 Classen des Gymnasiums (jede in 2 Abtheilungen). Die lateinische Sprache hatte ich noch nicht gelernt, ich holte in derselben meine Mitschüler ein durch Privatstunden bei dem Oberlehrer Herrn Dr. Malmgren, einen geborenen Schweden. Besonders lieb hatte ich unter meinen Lehrern den Oberlehrer der Geschichte Böhmer und den griechischen, Herrn Dr. Struwe, (der später als Gymnasial-Director in Königsberg starb). Das Griechische trieb ich auch besonders gern — aber auch der Unterricht darin war hier musterhaft, was man sagt, geistvoll. Der Herr, den ich noch nicht kannte, hat schon damals mir Gaben und Segen zu allen den Beschäftigungen gegeben und ich habe viele Prämien und sehr gute Schulzeugnisse bekommen. Auch Schulfreunde hatte ich mehrere recht werthe. Aber die große Hauptwohlthat war, daß mein Onkel mich der Pflege des Schuldirectors anvertraute, bei dem ich ganz wohnte. Das war ein großer Denker, ein reich ausgestatteter Geist. Immer war er beschäftigt mit Kant, Schelling, Shakespeare und Göthe. Für die Bibel hatte er große Ehrfurcht. Aber erst später erfuhr ich, daß er ihr in seiner Weise aufgefaßt, auch glaubte. Mit ihm verbunden stand ein ganzer Kreis geistig wichtiger Männer: Lenz, Berg und ähnliche. Aber der wichtigste für mich und wohl auch überhaupt, war der Censur-Secretair, der immer auf der Universitäts-Bibliothek arbeitete (auf dem Domberge) und auch Rector der

deutschen Sprache war, Petersen, den wir immer der Dicks, oder auch Onkel Carl nannten, (dessen Frau eine Verwandte der Familien Jeanmaire und Landerer in Montbeillard und Württemberg, Tante Pauline). Schelling, Göthe, Shakespeare, aber auch der Wandsbecker Bote, waren seine Lieblinge. Dieser umfaßte mich mit zärtlicher Liebe, was auch (der Schuldirector) Rosenberger that, bei dem ich wie ein Sohn im Hause war. Dieser Umgang war in Gottes Hand von unaussprechlichem Einfluß auf die Entfaltung meines Geistes. Mit Familien in der Stadt und den gewöhnlichen geselligen Kreisen ließ ich mich wenig ein, um in meinem Fleiße mich nicht stören zu lassen. Aber von einzelnen Altersgenossen hätte ich noch vielen ein Denkmal zu setzen: von der Borg, von Freymann, Reinthal, Sellheim, Walther, von Staden, v. Fuhrmann, le Brun, vor Allen Spindler, und dann ein seltener Jüngling: Heinrich Siewald.

Hier ist nun der Uebergang zu meiner Universitätszeit. Ich hörte auch da noch ein paar griechische Dichter und sonstige allgemeine Vorlesungen (bei Struwe, bei Parrot, bei Burdach, bei Morgenstern), aber mein eigentlicher Fleiß galt den Staatswissenschaften nach Adam Smith, Boß, Graf Soden, Ruden, Schlößer, Lüder, Heeren, Ancillon, Storch, Martens, Scheler, Sammlungen von Staats-Tractaten und dergl. Meine Hauptlehrer waren die Professoren, Gustav Ewers, Rambach, Neumann. Rosenberger aber blieb mir Rathgeber und leitete auch meine privat Lectüre zu meiner tieferen, innerlicheren Ausbildung. Da fing ich auch an, Schuberts Bücher kennen zu lernen, Schleiermacher's Reden, Schelling's Methodologie.

Mit dem Beginn 1815 reiste ich noch zu meinem Onkel, um von meinen Verwandten Abschied zu nehmen und nach Berlin, Jena (wegen Juden) und Göttingen abzureisen. Da aber griff der Herr durch eine Unpäßlichkeit ein, die mich befiel, so, daß ich zum Anfang der Frühlings-Vorlesungen für Berlin mich verspätete. Alles umlagerte mich nun, ich solle im Lande bleiben und so ging ich nach Moskau. Hier schrieb ich mich zu den mir angemessenen Vorlesungen zwar auch ein, widmete mich aber vorzüglich meinen Verwandten und somit der großen Welt, als eigentliche Vorbereitung auf das bevorstehende Leben in den diplomatischen Verbindungen und am Hofe. Täglich lebte ich im Umgange mit einem ehrwürdigen Greise, dem Reichs-Senator Woff und seiner Familie. Er war ein Mann von großer Welterfahrung, aber auch von seltener Redlichkeit. Die Sommerzeit verbrachte ich auf seinen und seines Bruders Gütern.

So verfloss ein Jahr, da eilte ich nach Dorpat, um mich auf ein Examen vorzubereiten, das mir der Herr gelingen ließ, von dem aber auch sehr viel abhing. Wer es so bestand, daß er den Doctor-Grad erlangte, bekam damit den Majors-Rang und diesen Vorsprung gewann ich damit für meine Laufbahn. Ich nahm mir einige Monate Zeit und promovirte am 28. und 30. November 1816.

Das Examen dauerte mehrere Tage, schriftlich und mündlich, dann hielt ich 3 Vorlesungen: über das Völkerrecht im Kriege, über den Utrechter Friedensschluß, und eine über den politischen Schriftsteller Filangieri. Endlich vertheidigte ich öffentlich, im academischen Hauptsaal eine Dissertation über das Zunftwesen, die ich in russischer, und ein Duzend Thesen, die ich in lateinischer Sprache

geschrieben und hatte drucken lassen. Das erste Mal wurde ich ernannt zum Magister der freien Künste, das letztere zum Doctor der Philosophie. In Moskau hatte ich durch Lvoff's die Bekanntschaft des Reichshistoriographen Karamsin gemacht und durch ihn war ich nun in Dorpat mit dem russischen berühmten Dichter Schukofski bekannt (der später des Thronfolgers Lehrer gewesen und kürzlich in Baden-Baden gestorben). Als ich nun nach Petersburg 1817, im Januar, abreiste, so führte Schukofski mich auch bei seinen Freunden ein, die sehr einflußreich waren: die Herren v. Seweryn, v. Turgenjeff u. s. w. Aber besonders bewahrte mich Gott auch hier wieder durch die seltene Tugendhaftigkeit meines theuren Lvoff. Ich hatte nämlich den Gedanken, nach Warschau zu reisen, um bei dem dortigen russischen Commissair, dem Geheimenrath Novosilzoff, mich zu engagiren, der mit Lvoff in besonderer Freundschaft stand und als Staatsmann einer besondern Berühmtheit genoß. Mich zog dahin auch der Umstand, daß die Familie Krassinski in mehreren ihrer Glieder dort in hohem Ansehen lebte. Wäre ich dahin gekommen, so hätte ich leicht statt meinen Volksgenossen nützlich zu sein — was ich gewünscht — in das Partheiwesen hineingezogen und in die Revolutions-Umtriebe verflochten werden können. Gott aber hat mich bewahren wollen, und so hat Lvoff, der mich sehr liebte, den Empfehlungsbrief nicht geschickt, weil er so wenig mich, als seine eigenen Söhne zum Nachtheil Anderer begünstigen (nepotisieren) wollte.

So war ich denn, wie es meines Onkels wohlüberlegter Wunsch immer gewesen, auf die eigentlich diplomatische Laufbahn in Petersburg gewiesen. Ich wurde dem

jetzigen Canzler Nesselrode vorgestellt und von ihm in das Reichs-Collegium der auswärtigen Angelegenheiten aufgenommen. Während er aber damals die Repräsentation hatte, hatte nach dem besonderen Zutrauen, das derselbe vom Kaiser genoß, Graf Kapodistria die eigentlichen Geschäfte mit den auswärtigen Mächten — und bei dem ward auch ich (nachdem ich einige Zeit im Reichs-Collegium selbst, vom Canzleidirector Polenoff zc. — einem sehr gutmüthigen und auch mir sehr freundlichen Manne — Uebersetzungs=Arbeiten zu machen gehabt, die man mir in meine Wohnung schickte) eingeführt. Der Graf schickte mir (wohl auch um mich zu prüfen) Ausarbeitungs=Aufgaben über mehrere Gegenstände, die ich in französischer Sprache einzuliefern hatte — ich erinnere mich noch: über See=Recht, eine Consular=Ordnung und dergl. Während er auf einer Reise war, war sein Stellvertreter der Herr v. Dubril. Mit dem bekam ich bald eine eigenthümliche Verhandlung. Denn hier trat nun die Haupt=Veränderung in meinem Lebensgange ein.

Eben hatte ich, am Ende des Sommers 1817, eine Reise gemacht, (150 Stunden weit ins Land hinein), meinen Onkel und unsere Nachbarn Lvoffs zu besuchen, und weder dieser, mein Pfleger, noch ich, ahnten etwas von dem, was bevorstand. Doch hatte er beim Abschied mit mehr als gewöhnlicher Nührung mich begleitet, als hätte er ein Vorgefühl von etwas gehabt — ich kehrte nach Petersburg zurück und arbeitete weiter, gab meine für den, gerade abwesenden Staats=Secretair Kapodistria, beendigten Arbeiten bei Dubril ab (der sie jenem wirklich zustellte), sah den damaligen mir sehr gütigen Reichs=Canzler, Grafen Rumianzoff, Schukoffski, Karamsin und

andere Freunde — auch einen Sohn Woff, der von Moskau in die Leibgarde herübergekommen war — als der Herr über Erwarten seine eigenthümliche Absicht über mich enthüllte — ich kann es nicht anders sagen — noch ergreift mich eine Art heiligen Schauers und Rührung, indem ich dessen gedenke, um Ihren liebenden Herzen etwelchen Bericht darüber zu geben. (Ephes. 3, 20. — Röm. 11, 33. — 2. Sam. 7, 19. — 2. Mos. 3, 5. Luc. 15, 20.) Es war ein Eingreifen Gottes in meinen Gang, unabsehbar folgereich für mich — ein Geschenk des ewigen Erbarmens. An einem, ich meine der letzten September-Tage war es, daß ich gegen Abend auf der Straße ging, da sah ich an einem Fenster meinen academischen Freund James von Trompofsky aus Riga. Ebenen Fußes wohnte er; ich war gleich drin und fand eine deutsche Bibel vor ihm liegen. Ich verwunderte mich darüber, denn ich dachte mir ihn irgendwo anders und mit irgend einer der Rechtswissenschaften beschäftigt. Er aber sagte mir: hinter diesem Buche steht Alles zurück, hier ist, was alle Menschen bedürfen, dies ist das Wort Gottes an uns alle. (Einiges darüber hatte ich aus den Manifesten Alexanders 1812 aufgefaßt, welche Christum als den Verleiher des Sieges und als den Beherrscher aller Dinge, nannten, bekannten und priesen.) Von diesem Augenblick blieben wir beisammen in seiner und in meiner Wohnung und im Gehen mit einander, — und diese ganze Nacht verfloß über unsere Unterredung, am Morgen hatte er mich dahin gebracht, daß ich die Bibel auch zu lesen beschloß. (Wir kamen oft noch zusammen, er war mein eigentlich erster Evangelist. Er selbst aber ist im Suchen und Kämpfen — erlegen.) Ich las die vier Evangelien

deutsch durch, aber ich war, wie in einem Walde, es war mir alles unverständlich (1 Corinth. 2, 14.) kam mir vor wie eine Zauber-Region. Da fiel mir ein, wie Carl Petersen in Dorpat einmal zu mir gesagt habe: wenn in Dir einmal Bedürfnisse erwachen, die durch der Welt Wesen nicht können gestillt werden, so giebt's ein Buch, das Du dann lesen mußt, es schließt viele Räthsel auf; es ist Jung Stilling's Lebensbeschreibung. Das war mir etliche Jahre im Gedächtniß — aber wie vergraben — geblieben. Jetzt nahm ich das Buch vor mich.

Dieses Buch wurde in Gottes Hand das Segenswerkzeug für mein Inneres. Es ward der Schlußstein der ganzen Reihe meines Lernens, Sinnens und meiner Nührungen bis 1817. Ich war dafür vorbereitet gewesen, durch Blicke in die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Menschen-Glücks und aller Dinge, durch Winke auf die unsichtbare Welt, die ich in den poetischen Schriftstellern gefunden und die dadurch und durch alle anbahnenden Erlebnisse in meinem Herzen geweckte Sehnsucht nach Vollkommenheiten, nach Wahrem und durch die Einwirkungen der Lehren und des Geistes Gottes, die mir Besserung als nöthig hatten erscheinen lassen. Unter dem Lesen des Lebens von Stilling ward ich innerlichst ergriffen von der Wahrheit: in Jesu die Erscheinung des wahren Gottes selbst, Er kam zur Rettung der Menschheit, nach der Vollendung seines Werks herrscht er zur Ausführung des Rathschlusses der ewigen Liebe und Er ist nahe jedem, der Ihn anruft. Es riß mich hin die volle Gewißheit, die mich durchdrang, daß auch ich an Ihm einen vertrauten, zuverlässigen, mehr als erbarmenden — zärtlichsten Freund besitzen kann, der zugleich die Wahrheit selber ist:

Er stieg in die Abgründe des Elends hinab, um die Niedrigen, Verführten, Zerrütteten empor zu führen, über Alles, bis zur ewigen, innigsten Vereinigung mit Ihm, und durch Ihn mit seinem unsichtbaren Vater. Hier ist das Ende alles Haders, alles Hochmuths, aller Eitelkeit, aller Unreinigkeit, alles Leidens.

Meine Fenster lagen zum Theil an dem schönen Neva-Prospect — ich schaute hinaus und im Gefühl, wie die ganze Menschheit im 2ten Adam vereinigt sei, streckte ich mich nach Allen aus und umfasste die Geringsten, die Verachteten (auch die Schuldigen, denn ich fühlte mich gleicher Schuld, gleichen Unwerthes) — da fand ich mich befriedigt, mein Gewissen dem Nächsten gegenüber beruhigt. Ich streckte mich aber auch nach Dem aus, den ich nun bat, mich auch so in Seine Obhut und Gemeinschaft aufzunehmen, wie Seinen großen Zeugen Stilling, und Ihm nach übergab ich mich dem Herrn, zu allem Seinem Wohlgefallen auf Seine Verheißungen, hin.

Bald darauf — und hiervon weiß ich noch das Datum — am ^{25. November}_{7. December} Abends, stand ich in meinem Zimmer. Da ergriff michs innerlich: wenn ich mich nun Gott ergeben wolle, so müsse all' mein eigenes Treiben aufhören, ich müsse nichts mehr suchen, noch erstreben in der Welt, sondern es darauf ankommen lassen, was Gott aus mir mache. Und in der Richtung auf weltliche Größe, die mir in meiner Stellung natürlich war — gestaltete dieser neue Blick sich so: will Gott aus dir einen Lehrer (aber, dachte ich, was kann ich andern lehren? ich weiß ja selber eigentlich nichts in ächter Art) einen Krankenwärter, oder desß etwas (Vicenze à Paolo hatte sich öfters meiner Vorstellungen als ein Edler be-

mächtigt), einen Handarbeiter — namentlich Schneider, oder Caminfeger, waren Namen, die mir sich aufdrängten — was Er aus Dir durch seine Tüugungen machen will, das und nur das ist Recht, wenn ich nur annehmen kann, daß Er es that. Es war nichts Sichtbares und keine Stimme da, die ich vernommen hätte, aber es arbeitete in meinem Geiste fort: zu dem Ende mußt Du Deine jetzige Stellung verlassen und unter ganz unbekannte Menschen kommen, da wird Gott zeigen, was Du mit Beruhigung als Seine Berufung hinnehmen darfst. Es war mir nämlich schon lange eine Unruhe nachgegangen über die vielen Vorzüge, deren ich genoß und die ich durch meine Strebbarkeit ja nur zu vermehren suchte. Ich schämte mich innerlich *) vor meines Gleichen, die als Geringere, Beeinträchtigte vor mir standen.

Ich empfand ungefähr so: wenn Du zum Leidenden, zum Dürftigen trittst, ihn tröstest, ihm zuredest — so ist es immer als eine Herablassung und Du bist ja doch ein Sünder wie er, und er kann denken: Du bist doch nicht aufrichtig, Du hast gut reden, Du hast es gut, eben besser, als ich.

Es waren selige Tage, es war nicht ein Rausch der Phantasie, war auch nicht irgend eine eigenwirkerische oder erhitzte Schwärmerei: es floß darin zusammen die Beruhigung, einen wahren Erbarmer als Mittler und

*) Ich erzähle geschichtlichen Vorgang, was in mir vorging — wie's in meinem Geiste ausah. Später lernte ich die genauere biblische Ordnung kennen und verstehen, aber nie darf ich meine eigenthümliche Führung und Schule vergessen, noch verleugnen, in der sich Gott wirklich verherrlicht hat — und aus welcher auch Andere Lehrreiches (wenn sie es treu genau nehmen mögen) herausfinden können.

Sündentilger gefunden zu haben, ein Erfassen der Liebes-Tiefe Gottes, ein Dankgefühl gegen Ihn und ein Aufschluß über die wahre Zusammengehörigkeit der Menschen-Familie. Drei Tage und Nächte nach einander (so oft ich nicht schlief) waren nach diesem Abend damit ausgefüllt, daß ich zurückblickte in meinen ganzen Lebensgang und staunte, wie genau alles Bisherige auf diesen Schlüsselpunct abgezielt habe *).

Also endlich und schon jetzt in das Ausland hin, das ich immer mir gedacht. Aber nicht auf dem Landwege, denn da begegne ich möglicherweise auf jedem Schritt Bekannten, denen ich Auskunft geben muß — wer aber wird das verstehen, was ich ihm bis jetzt sagen kann: es ist ja mir selbst — klar, und doch noch so dunkel! Also zu Wasser, sobald die Schifffahrt im Frühjahr beginnt (im April). Und gleich schritt ich zu den Vorbereitungen. Meine Eltern waren nicht mehr hienieden, ich volljährig — gebunden durch Liebe, aber auf keiner Seite durch menschliche Gesetzes-Pflicht — außer gegen den Kaiser, als des Landes Haupt, und in dessen Dienst ich bereits ausdrücklich stand. Ich wußte es aber, daß Alexander edel gesinnt, durch Herzens-Christenthum noch neu veredelt, die Sachen in höherer Weise aufzufassen geeignet war. An ihn faßte ich gleich schon in Petersburg ein Memoire ab, in welchem ich sagte: ich wolle ein genauer Christ werden, mit meinen Leidenschaften einen Kampf

*) Wer das nun liest, sieht auch ein, daß die ganze Sache nicht da steht, als irgend ein Opfer, das ich gebracht, sondern als eine innere Nothwendigkeit, als eine göttliche Leitung und an mich ergangenes Gebot. Mich aber hat Gott aus Eitelkeiten und wohl auch Greueln dadurch (mächtig und gnädig) heraus gerissen.

beginnen; ich wisse, daß er das versteht und würdigt! ich bitte ihn um das Einige, daß er mich ruhig ziehen lasse, meinen Verwandten aber, die in seinem Lande bleiben meinen Schritt nicht nachtrage.

Dieses schloß ich in einen Brief an Kapodistria ein, dem ich für seine bisherige Güte dankte und ihn bat, die Inlage dem Kaiser einzuhändigen. Diese 2 Piécen schickte ich erst von Lübeck ab. Zu meiner Abreise aber erbat ich mir jetzt einen Paß, nach der Schweiz. Der Kaiser war verreist, die Minister-Comite hatte die Befugniß, den Paß zu geben, aber erst auf ein Document meiner Vorgesetzten hin; die Grafen Kapodistria und Nesselrode waren auch abwesend, so gehörte mein Anliegen vor den Dirigenten des Reichs-Collegiums — den Herrn von Dubril — hin. Ich ging zu ihm und bat ihn; er konnte (nach damaligen Einrichtungen) ihn mir nicht abschlagen, aber er erstaunte und redete mir zu, davon abzustehen. Das konnte ich nach meinem ganzen Zustande freilich nicht, wir schieden sehr freundlich von einander, und ich habe ihn 1839 in Frankfurt am Main noch besucht, wo er russischer Gesandter war (und später dort als solcher verstarb).

Schwerer meinem Herzen fiel der Brief, den ich an meinen Onkel abfaßte, aber auch bis Lübeck bei mir behielt. Ihm trug ich zutrauensvoll die Ausführung meiner verschiedenen Schenkungen (an Schwester, Tante, Lehrer, Diener) auf, da ich nur so viel Geld mitnahm, als mir nöthig schien, um in das Gewimmel ganz fremder Menschen hineinzugelangen. Dies war das Erste, was ich im Auge hielt, und demgemäß wollte ich die Brücke hinter mir verbrennen, alle Spuren meiner Herkunft ver-

wischen, um es recht darauf ankommen zu lassen, was Gott aus mir machen wolle. Ich hatte auch vor, wenn einmal tiefer in Deutschland, auch meinen Paß zu zerreißen; zur Ausführung schritt ich in der Folge etliche Male, aber wie eine unsichtbare Hand hielt mich immer davon ab. Denn in Gottes Absicht lag ein Zweites, das auch mir jetzt schon vorschwebte: im Badischen Lande hatte Stilling zuletzt gelebt, dahin wollte ich eigentlich, weil ich dachte: da wird's Leute geben, die nach der Bibel leben. Daß auch um mich her, in Petersburg solche seien, wußte ich nicht — oder vielmehr ich traute solchen nicht, weil ich (im Lichte der dortigen Vorurtheile und Denkweise) dachte: die geben darum sich für Christen aus, weil der Kaiser sich als Christi Anhänger darstellt. Ich aber wollte die eigentliche Wahrheit suchen.

Alles traf auffallend nach Wunsch und mit Schnelle ein, denn ich hatte zum Ordnen der Geschäfte mit Sachwaltern in verschiedenen Provinzen zu correspondiren und es hätten sich leicht Schwierigkeiten oder Anstöße erheben können (seit Decbr. bis April) — besonders von Seiten meines Onkels, der mich so liebte, und auch auf mich (auch aus Ehrgeiz) baute. Aber nichts der Art ist geschehn. Und in einem der allerersten Schiffe verließ ich Kronstadt mit tiefer Bewegung des Herzens.

Nach zehntägiger Fahrt, in ziemlich guter Gesellschaft, saß ich in Lübeck und schrieb dem russischen Geschäftsträger nach Hamburg — einem Herrn von Struwe — den ich um die Besorgung der oben erwähnten Briefe ersuchte (die auch richtig überall angekommen sind). Ich aber brach auf in einem Postwagen und gelangte bis Marburg. Von hieraus ging ich weiter zu Fuß und gelangte, wie von

Engeln getragen, (denn überall trat ich ganz leise auf, aber die Leute behandelten mich aufs Feinste) über Darmstadt, auf der Bergstraße, in's Badische Gebiet. Hier übernachtete ich in einem Wirthshause, das am Wege stand, und als am Morgen (zum ersten Mal) kein Geld zum Zahlen da war, gab ich eines meiner Tücher. Ganz bald darauf erreichte ich das Städtchen Weinheim.

Auf der Straße fragte ich die Leute, wo ihr erster Geistlicher wohne — sie wiesen mich zum Herrn Inspector (soviel als Decan) Kolb. Ich bat ihn, mir zu sagen, wo hier die Leute sind, die nach der Bibel leben. Er erstaunte und sagte: wir sind alle Christen. Ich sagte, das weiß ich wohl, aber es müsse dabei doch was Besonderes sein. Nun bat ich ihn, mir zu helfen, daß ich hier in dem Ort leben und mein Brod erwerben könne. Er sagte, da müsse ich zum Civil-Beamten gehen, der jetzt verreist, aber am Nachmittage zu sprechen sei — und gab mir an denselben ein Schreiben. So ging ich.

Auf die Straße hinaus getreten, fragte ich die Leute, wo ein Wirthshaus sei, sie wiesen mir mehrmals die Richtung, und von ferne her ward ich fein ansichtig — aber es war das Erste des Ortes: (damals) der Karlsberg. Ich trat mit schwankendem Herzen unter das Hofthor und sagte: ich bitte um ein Dachstübchen (ich dachte nämlich dabei an die Greniers der armen pariser Gelehrten) — aber, mit einem Rest von Stolz, war das mit gedämpfter Stimme geredet. Es war, als hätten sie's nicht gehört und sie brachten mich in ein Doppelzimmer. Dann kam das Essen. Ich aß, den Nachtsch aber ließ ich stehn — dachte: daran nehmen sie's ab, daß ich nicht viel zahlen will. Sie nahmen alles fort und ließen mich

allein. Jetzt begann bei mir ein innerer Kampf. Ich sagte zu Gott: da bin ich, jetzt ist es zum Aeußersten gekommen, jetzt wird's sich zeigen, ob ich Träumereien nachgegangen bin, oder ob es wahr ist, daß Du mich führst. Viel weinte ich hier, werde auch mitunter geschlummert haben. An's Gehn zum Civil-Beamten dachte ich nicht. Als das mir einfiel, war es zu spät, so that ich's am andern Morgen, (ohne Frühstück). Den Herrn Amtmann Rettig fand ich auf seinem Bureau (es war der seitherige Minister u. s. w.). Ein Paar Stundenlang unterhielten wir uns recht freundlich. Er war, so viel ich mich erinnere, römischer Katholik. Unser Gespräch war ganz religiös; ich suchte ihn von der Wahrheit des Evangeliums zu überzeugen, er aber behandelte mich als einen gutmüthigen Schwärmer. Von einer Erfüllung meines Wunsches konnte nach den gesetzlichen Einrichtungen natürlich keine Rede sein.

Zurückgekehrt zum Decan, berichtete ich ihm, daß keine Aussicht sich zeige. Im Verlauf des Gesprächs sagte er mir: weil sie von Jung Stilling gesprochen, so fällt mir ein, daß mein Colleague, der Herr Stadt-Pfarrer Schwarz, von ihm ein Enkel ist; zu dem gehen Sie, vielleicht weiß er etwas vorzuschlagen. Ich that's — und hier fand ich eine offene Aufnahme. Schon die Gleichheit des Alters brachte uns einander näher, aber dann besonders das Andenken an seinen Großvater. Während wir bald am Essen saßen, brach er auf einmal aus: jetzt, weiß ich, was Sie sollen — in Basel ist eine Anstalt, wo gläubige junge Leute vorbereitet werden, und dann schickt man sie, wenn sie wollen, und als passend erscheinen, unter die wilden Völker als Religions-Lehrer. Da

ist ein trefflicher Mann — Blumenhardt — als Inspector, bei dem melden Sie sich; er schreibt seit 2 Jahren ein Missions-Magazin. Wie Schwarz so sprach, so war es wie ein Pfeil, der mir ins Herz fuhr: ja, das ist's. Und als wir vom Essen aufstanden, sagte ich: jetzt gehe ich. Er aber sagte: Bleiben Sie heute noch bei mir, morgen fahre ich ohnehin zu meinen Eltern nach Heidelberg — da wollen wir zusammen hin, von dort können Sie allein weiter reisen. So ging ich in seinen Garten mit einem Buche. Gegen Abend sagte ich ihm: jetzt will ich meine Sachen aus dem Gasthause holen. Nochmals unters Hofthor getreten, sagte ich Herrn Malvius, er möchte mir meine Rechnung geben, weil ich fortgehe. Inzwischen ging ich in mein Zimmer, packte mein Reisefäckchen aus und legte Alles herum auf den Tisch. Als er mit der Rechnung kam, sagte ich: jetzt nehmen Sie, was Sie wollen. Kaum hatte ich's gesprochen, so stürzte er mit Thränen die Treppe hinab und nach einigen Minuten war er wieder da und hinter ihm drein seine Kinder — das Eine mit einem Teller, ein Anderes mit etwas Anderem, Er eine Bouteille Wein, Andere brachten ein Besteck u. s. w. „Junger Herr, Sie haben kein Geld, darum sind Sie heute (ohne zu essen) in die Weinberge hinaus gegangen, den Appetit zu verlaufen — aber ohne gegessen zu haben, dürfen Sie aus meinem Hause nicht fort.“ Ich beruhigte ihn und dankte ihm mit Rührung (habe ihn seitdem mehrmals besucht, seiner Zuneigung genossen, ihm auch an's Herz offen, aber liebend geredet — aber ach! vom Verständniß dessen, was ich redete, oder gar Sinnesänderung nichts wahrgenommen).

Am andern Morgen kamen wir bei Herrn Professor Schwarz an, haben uns mit ihnen unterhalten und bei

ihnen zu Mittag gegessen. Dann brach ich auf, aber der Pfarrer nahm mich in eine andere Stube, und fragte: Haben Sie Geld zur Reise? ich sagte: nein. Da nahm er ein Blatt Papier und empfahl mich (Heinrich Gottfried Schleyer — denn diesen Namen hatte ich aus Liebhaberei angenommen, wo kein Paß nöthig war) seinen Herren Collegen an der Straße nach Basel, zu gastfreundlicher Aufnahme. Diese wurde mir auch vielfach gewährt, doch nicht ohne Demüthigungen, die zu der Schule gehörten, welche Gott für mich gut fand; so gaben sie mir zum Theil Schlaf-Geld. Das erste Mal, da ich solches bekam, brannte mir's die Hand fast durch. Aber es war gut. Bei jenem Pfarrer war's gut gemeint: sein Haus war gerade voll Maurer und voll Gypser. Herwärts von Rehl kam ich nach Altenheim zu Herrn Special (Superintendent) Hartmann, einem Freunde von Herrn Spittler. Er behielt mich ein Paar Tage, und er sowohl, als sein Schwiegersohn, Herr Pfarrer Wilhelm von Ichenheim, überschütteten mich mit Freundlichkeit. Bei Hartmann fand ich das Missions-Magazin und las darin — was ein großer Fund für mich war. Weil Inspector Blumenhardt verreist, so adressirte mich mein Gastfreund an Herrn Spittler. Pfarrer Wilhelm fuhr gerade nach Emmendingen, so brachte er mich bis dahin in seinem Gefährt. (Auch ihn habe ich nachher besucht, auch seine Wittwe noch später. Beide wohlthuend freundlich — was ihnen leider abging, war das Licht und Glück des gläubig himmlischen Sinnes.) Ich sann auf Mittel, so still nach Basel hereinzukommen, daß mein Paß mir bleiben möchte. Aber der Thorschreiber fragte, und ich gab ihm denselben.

Es war der 21. August, da ich über die Rheinbrücke und dann in's Fällle kam. Das erste Menschenantliß, das ich hier sah, war das des Bruders Passavant (späteren Missionairs in Surinam). Bald kam auch Spittler, fragte mich aus, behielt mich und nahm mich in's Examen, ob ich demüthig geworden. Aber das war eben auch Gottes Weg, der mir die große Gnade erwies, mich durch die Erkenntniß Jesu Christi in's Heiligthum Seines Reiches einzuführen, und der es darauf anlegte mich dazu zuzubereiten. Eine Liebe fand ich hier auch, wie ich sie in der Weise und in dem Maasse (etwa geahnet, aber) noch nicht kennen gelernt hatte.

Nach Berathungen unter denjenigen Gliedern der Missions-Comite, die gerade in der Stadt sich befanden (unter denen die Herren Pfarrer von Brunn, Laroche und Stockmeyer waren), ward ich in's Missionshaus eingelirt. Es war gerade Vacanz-Zeit. Der Zögling Peter Knecht brachte von seiner alten Mutter mir täglich zu essen. Aber nach und nach kamen auch die sechs andern herbei (zwei waren bereits nach England abgesendet), die, nachdem sie zwei Jahre Zöglinge gewesen, nun im Begriff standen, über Holland nach Ostindien und den Molukken abzureisen — darunter auch der treffliche Missionair Baer und der mir noch näher bekannt gewordene Kindlinger.

Mir aber ward eröffnet, daß ich in die Missions-Anstalt, als Zögling, nicht aufgenommen werden könne, ohne ausdrückliche Erlaubniß meiner Vorgesetzten erhalten zu haben. Nähere Prüfung ward inzwischen — für den Fall des Eintreffens solcher Gestattung — schriftlich, mündlich und im Umgang — fortgesetzt.

Weil mir nun die verlangte Erlaubniß nach meinen Verhältnissen Niemand, als der Kaiser, ertheilen konnte, ich aber des Grafen Kapodistria Gesinnung nicht genug kannte, um eine solche positive Bitte um Eifer und Beihilfe ihm anzumuthen — so wandte ich mich, unter Auseinandersetzung des ganzen Anliegens, an den damaligen, mir par renommée bekannt gewesenen Minister der geistlichen Angelegenheiten, den Fürsten Golizin, und derselbe hat die Sache wirklich so betrieben, daß, obgleich der Kaiser und Kapodistria damals in Achen sich befanden — das erforderliche Zugeständniß mir zu rechter Zeit nach Basel zugekommen ist, so, daß ich mit den 17 übrigen, deren Aufnahme beschlossen war, noch zu gleicher Zeit — am 8. December, eintreten konnte.

Herr Inspector Blumenhardt war schon im August von seiner Reise zurückgekommen, Dr. Pinkerton kam mit ihm und nahm auch Theil an den Berathungen über unsere Aufnahme. Ich hatte während jener Monate, September bis November, viel innerlich gebetet zu dem Herrn, um Leitung und Bewahrung vor Allem, was nicht Sein Wille.

Auch sah' ich das Leben der jungen Brüder im Hause, verband mich besonders gleich damals mit dem, wie ich, auf Annahme wartenden, seitherigen Missionär Lang, und hatte Gelegenheit, viel äußere und innere Gotteserkenntniß zu gewinnen; besonders las ich auch viele der Schriften der Brüder = Gemeinde, aus ihrer Zinzendorffischen und späteren Zeit.

Hier kann ich nun schließen, weil das Uebrige, was meine Führung betrifft, mit dem sonst bekannten Unternehmen der Gesellschaft am Kaukasus, und hernach mit ihren Verbindungen in der abendländischen Heimath, zusammenfließt. Ich meinerseits kann nur 1) mich demüthigen über mein vieles Zukurzkommen im Nachjagen nach dem vorgesteckten Ziele (d. h. im treuen Hangen am Herrn, im folgamen Horchen auf die Züge Seines Geistes und in geheiligter Mührigkeit für unsern Zweck); 2) bleibend in meinem Herzen ist das Dankgefühl auch gegen die Organe dieser Gesellschaft, die mit zartester Nachsicht mir ihrerseits so viele, ja alle mögliche Gelegenheit verschafft haben, meiner Lebensbestimmung in dieser Welt nachzukommen. Diese Verbindung hat mich zum Besitz von vielen köstlichen Freunden geführt (ein wahrer Vorschmack des himmlischen Zusammenlebens!), und der Herr hat in allen Stücken für das Leben auf Erden an mir alles erfüllt, was ich in den Tagen meines geistlichen Frühlings aus dem Bibelwort für Geist, Seele und Leib, als Verheißung erfaßt hatte (Josua 21, 45. und 23, 14.).

Er helfe mir nur noch immer völliger zu der Einfachheit, von der Paulus redet, 2 Cor. 11, 3., so, daß mein Herz in dem von mir zum Motto gewählten Worte (2 Corinth. 5, 21.) nach dem vollen Sinn, auch unserer theuren Reformatoren, alle Tage neu, fest und seliglich erfunden werde.

